



# Heimatverein Südlohn e.V.



Maria Wehning, geb. Böcker - Osseler  
 geboren: 19.09.1925  
 gestorben: 26.07.2018

## **Aus der Jugendzeit - Erinnerungen -**

Maria Wehning wurde als drittes von zehn Geschwistern in Weseke geboren. Sie heiratete am 05. Juni 1951 Gerhard Wehning und zog auf den Hof im Südlohner Wienkamp. Bei einem tragischen Unglücksfall im Wienkamp am 28. Januar 1985 mit 4 Toten kam der jüngste Sohn und Hoferbe Johannes um's Leben, ein Schicksalsschlag für ganze Familie. Auch der dritte Sohn Josef verstarb viel zu früh mit 58 Jahren. Neben ihrer Arbeit in Haus und Hof engagierte sich Maria Wehning schon früh kirchlich als Lektorin und in der KFD, im Diözesanteam und im Heimatverein. Für über 40-jährige Treue zum Heimatverein wurde ihr im Jahre 2017 die Ehrenurkunde überreicht, denn sie hat sich in besonderer Weise um den Verein verdient gemacht. Für alle Aufgaben stand sie uneingeschränkt zur Verfügung und war Ansprechpartnerin für alle Belange. Von 2002 bis 2005 war Maria Wehning Mitglied des Vorstandes.

**Quelle: Heimatverein Südlohn e.V.**

**[www.heimatverein-suedlohn.de](http://www.heimatverein-suedlohn.de) - Rubrik "Menschen aus Südlohn".**

## **Zur Einführung**

Frau Maria Wehning hat Erlebnisse ihrer Jugendzeit auf dem elterlichen Bauernhof eindrucksvoll schriftlich festgehalten. Die Darstellungen sind Zeugnisse der Zeitgeschichte und wurden im Rahmen der 1. Südlohner Heimatlesung am 22. Februar 2019 im Wiegboldsaal des Hauses Wilmers vorgestellt.

Vorleser war Herr Prof. Dr. phil. habil. Heinrich Greving, die musikalische Gestaltung übernahm Frau Eva-Maria Gröner. Über 100 Teilnehmer im überfüllten Wiegboldsaal lauschten den Ausführungen. Die älteren Zuhörer erinnerten sich an ihre eigene Kindheit, die jüngeren konnten sich in die Zeit ihrer Großeltern zurückversetzen.

Frau Marie-Luise Wehning-Musholt, Tochter der Verfasserin Maria Wehning, ist mit der Veröffentlichung der Texte einverstanden. Dafür herzlichen Dank, denn Erinnerungskultur ist eine wesentliche Säule der Vereinsarbeit

Südlohn, im April 2020

**Heimatverein Südlohn e.V.**

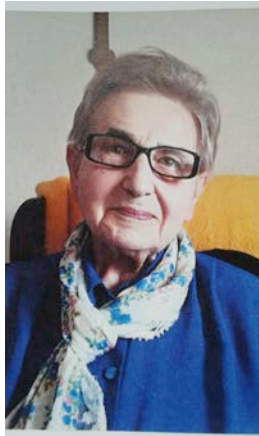
- Ernst & Doris Bennemann -



Plakatwerbung für die 1. Südlöchner Heimatlesung



Rund 100 Besucher lauschten den Ausführungen des Vorlesers Prof. Greving mit musikalischer Gestaltung von Eva-Maria Gröner.



## **Aus der Jugendzeit**

Erinnerungen von Maria Wehning geb. Böcker - Osseler

---

### **Leben auf dem Lande - auf unserem Bauernhof.**

Als ich klein war, lebten auf unserem Hof Vater und Mutter, Oma und Opa, Onkel August und Onkel Wilm, zeitweise noch Tante Anna, die 1930 bei den Missions-schwestern in Steyl (Holland) eintrat. Dann waren zwei Mägde da, manchmal auch drei, oder ein Viehpfleger (Schweizer) für den Stall.

Nach und nach stellten sich 12 Kinder ein. Die Ältesten (Heinrich und Luise) waren Zwillinge, da bekam Mama gleich viel zu tun. Mit den Zwillingen hatte sie viel Arbeit, die wogen zusammen nur 5 Pfund. Monatelang hat sie die beiden zwischen Wär-meflaschen gebettet, man konnte sie damals noch nicht im Krankenhaus oder in der Klinik abgeben, alles spielte sich zu Hause ab. Eine gute Unterstützung hatte Mutter in Frau Harks, der Frau eines Tagelöhners (Woarts Moder), die jeden Morgen in der ersten Zeit nach der Geburt eines Kindes kam, um zu helfen. Da die Tagelöhner fast jeden Tag zum Arbeiten kamen, hatten wir einen großen Haushalt. Jeden Tag wurde ein großer Eimer Kartoffeln gebraucht, die schälte Oma. Auch hielt sie die Wäsche in Ordnung.

Natürlich wurde nicht so viel gewaschen und gebügelt wie heute, und alles geschah in den ersten Jahren noch per Hand. Die Männer trugen noch Hemden mit langem Arm, und die Börtchen waren in der Erntezeit dunkel vor Schweiß und Dreck. Wir Mädchen hatten nach der Wäsche die Hände kaputt von der braunen Schmierseife. Meistens kam zur großen Wäsche noch Hilfe aus der Nachbarschaft dazu. Am Samstag wurde der große Waschkessel angeheizt, mit Wasser und Einweichmittel gefüllt. Dann wurden einige Wannen mit Schmutzwäsche und Einweichwasser voll-gemacht, damit die Wäsche am Sonntag einweichen konnte. Montags wurde alles vorgewaschen, dann in Persillauge ausgekocht und nochmals gewaschen. Alles wurde besser, als die Waschmaschinen auf dem Markt kamen und die ersten Wä-scheschleudern, dadurch entfiel das anstrengende Wringen der Wäsche. Bügeleisen gab es noch nicht, es wurde mit Bolzeneisen geplättet, die Bolzen wurden im oder auf dem Herd heißgemacht und in die Bügeleisen gegeben. Später haben wir drei Eisen bekommen, die auf dem Herd heiß gemacht wurden, da entfiel das lästige Bol-zenaufheizen und Einfüllen.

Einmal in der Woche wurde im großen Steinbackofen Brot gebacken, und zwar 14 Stück. Zuerst wurden im Ofen 2 oder mehr Busken (gebundene Reisigbündel, die im

Frühjahr von den Männern im Wald gebunden wurden) verbrannt. Dann wurde die letzte Asche rausgeholt und der Ofen mit einem Sack, der an einer langen stabilen Stange befestigt war und im Teich, der rund um den Speicher verlief, gewaschen wurde, mehrmals gereinigt. Nachdem die Brote gut waren, wurden zwei große Platen Apfel- und Pflaumenkuchen eingeschoben für den Sonntag. Kuchen kaufen für einen Haushalt von 20 Leuten wäre undenkbar gewesen. Für den Brotteig wurden 35 - 40 Pfd Weizenmehl, 1 Pfd Hefe + 1 Eimer Milch und Salz gemengt, und mit einem sauberen Sack, der vor dem offenen Backofen angewärmt wurde, zum Aufgehen abgedeckt. Am Ende der Woche war das Brot ziemlich trocken, nur im Notfall wurde ein Stuten im Dorf gekauft, eine Freude für uns. Zusätzlich wurde viel Schwarzbrot gegessen. Das wurde in ganzen Broten von Bennemann geholt, auch die Pferde bekamen in Arbeitspausen dicke Stücke davon. Wenn wir Kaffee auf's Feld bringen mussten um 1/2 10 und 4.00, waren immer dicke Brotstücke für die Pferde mit im Korb.

Ich bin am 19. Sept. 1925 geboren, wurde aber schon im April 1931 eingeschult. Zum 1. Schultag durfte ich auf dem Gepäckträger von Pap's Rad sitzen, ab dem 2. Tag musste ich mit Heinrich und Louise und den Nachbarskindern die 4 km Schulweg zu Fuß marschieren und das acht Jahre lang. Jeden Morgen um 6:15 hieß es aufstehen, schnell heiße Milchsuppe essen und los ging's. Die Schulmesse begann um 07.15 Uhr und keiner durfte fehlen, das gab Minuspunkte für Betragen. Es hätte auch keiner gewagt; alle Lehrer und Lehrerinnen saßen hinter ihrer Klasse.

Seit der Kommunionvorbereitung 1934 bekam ich auch einen Vorbeterposten, so dass ich oft in diesem Amt gefordert war. Das ist fortsetzend in Südlohn bis 1986 geblieben.

Wenn wir morgens aus dem Haus gingen, holten wir Dönnebrinks Kinder ab und es wurde gejohlt, bis sich die Kinder aus dem Bokelerhook und dem Hundehook zurück meldeten. Im Sommer war es ja ganz schön, dann spielten wir nach Schulschluss unten in der Meehe in einem breiten Graben Schiffchenfahren mit leeren Schuhcremedosen oder Deckeln. Darüber vergaßen wir oft die Zeit und kamen zu spät nach Hause, wo wir die jüngeren Geschwister aufpassen und auf dem Hof helfen sollten. Inzwischen war die Kinderzahl auf 12 angewachsen. (Hubert ist leider früh verstorben)

Im Winter war der Schulweg nicht so schön. Es gab damals noch viel Schnee und kalt war's. Wir nahmen dann oft den Weg durch den Hundehook, dort gabs mehr Wald und Gebüsch, auch mehrere Häuser, sodass wir vor Wind und Wetter geschützt waren. Hohe Schuhe oder Stiefel hatte noch niemand, auch keine langen Hosen. Wir gingen alle in Klumpen zur Schule, bei Schnee und Regen hatten wir alle nasse Füße, wenn wir im Dorf ankamen. Nach der Messe durften die Bauernkinder die Klumpen und Söckchen ausziehen und rund um den großen Kanonenofen aufstellen, zum Trocknen. Wir durften dann zum Aufwärmen in den ersten Bänken sitzen. Wenn's mit Schnee oder Regen ganz doll kam, wurde der Kutschwagen angespannt und wir wurden mit dem Pferd zur Schule gebracht. Es wurde wohl eng im Wagen, weil die Nachbarskinder auch mitgenommen wurden, aber schön war's doch.

Ein Fahrrad hatte damals niemand, nur in Arbeitsspitzen, vor allem beim Kartoffelauflesen, gab's für die Größeren ein altes Rad, damit man schnell zu Hause war.

Arbeit gab's für uns genug, im Haushalt helfen, Kinder aufpassen, Garten säubern und Hof fegen. Das war immer zum Wochenende dran, samstags durfte kein Stroh-

halm auf dem ganzen Hof zu finden sein. Der Hof war mit Naturkopfsteinen gepflastert. Im Sommer machte sich zwischen den Steinen das Gras breit. Das sah wenig schön aus und wir Kinder mussten tagelang, auf Säcken liegend, das Graus ausstechen. In der Kartoffelernte kamen die Nachbarskinder zum Helfen, ich glaube, es gab für einen Korb 2 Pfennige. Die Männer schütteten die Körbe aus auf Karren und brachten sie in die Scheunen. Dort wurden sie abgelagert und später mit einer großen Sortiermaschine sortiert und verlesen in Speisekartoffeln, Pflanzkartoffeln und Schweinekartoffeln. Was wir zum Essen nicht gebrauchten, wurde zur Genossenschaft bzw. zur Bahn gebracht. Die Pflanzkartoffeln wurden in Kellern aufbewahrt, in der großen Scheune waren drei Kartoffelkeller und ein Apfelkeller mit vielen Regalen. Äpfel hatten wir den ganzen Winter zum Kompottkochen und zum Essen. Alle paar Tage wurden die Äpfel auf angefaulte Früchte durchgesehen.

Wenn die Kartoffeläcker abgeerntet waren, wurden sie noch etliche Male mit einer Egge durchgezogen und abgesucht. Dann wurde gepflügt und jede Furche nochmals abgesucht. Wir großen Mädchen mussten mit einem Körbchen hinter dem Pflug herlaufen, es war eine sehr unbeliebte Arbeit und nach unserem Ermessen brachte es auch nicht viel ein. Beim Kochen und Durchquetschen für die Schweine fanden sich viele Steine dazwischen, die brachten nur Ärger.

Als Louise aus der Schule kam, ging die erste Magd und nach zwei Jahren bei meiner Entlassung die nächste. Wir mussten ab sofort eine ganze Kraft ersetzen. Da die Milch morgens schon um 1/4 7 abgeholt wurde, damals noch mit Pferd und Wagen, mussten wir schon um 1/2 6 anfangen zu melden. Melkmaschinen gab es noch nicht. Unsere Milch ging nach Südlohn, Weseke hatte aber auch eine Molkerei. Auf dem Rückweg wurde Magermilch, Buttermilch, Butter und Käse mitgebracht. Die Kannen mussten gründlich heiß und kalt gesäubert werden. Mittags gegen 11:00 wurde wieder gemolken, wenigstens die frischmelken Kühe. Das musste immer diejenige von uns machen, die in der Woche den Innendienst hatte. Wir gingen viel lieber mit aufs Feld.

Die meisten Kalbungen waren im Winter und Frühjahr. Dann mussten die Kälbinnen abends um 10.00 Uhr nochmal gemolken werden und die kleinen Kälber mit der Frischmilch gefüttert werden. Man musste dann aus dem warmen Wohnzimmer auf die kalte Tenne, wir wechselten uns damit ab.

Schön war das gemeinsame Jäten auf dem Feld. Dann gingen auch die Männer mit, es wurde viel gelacht und auch gesungen.

Viel Arbeit gab's in der Heuernte, dann wurden gleichzeitig die Rüben vereinzelt. Morgens standen nach dem Frühstück mehrere Wagen Heu zum Abladen bereit - alles in Handarbeit. Dann wurden die Heuhaufen draußen gestreut und gewendet. Dann ging's bis nachmittags um 04.00 Uhr ans Rüben vereinzeln. Dann die nächsten Wochen Heu holen, melken und nach dem Abendbrot öfter wieder auf den Rübenacker. Mutter sagte oft: "Bi gudd Waer kann man nich genuch doon, man mutt mett't Wär mett arbeiden." Recht hatte sie und ging mit gutem Beispiel voran. Sie musste für so viele Leute Essen machen. Wenn wir abends vom Melken kamen, sagte sie oft: "Loat mi mett noh't Melken gohn, dann kann ick wenigstens sitten." Eine von uns löste sie dann beim Pfannkuchenbacken ab.

Die Erntezeit (Hafer, Roggen, Weizen) war eine harte Zeit. In den ersten Jahren nach der Schulentlassung war fast alles noch Handarbeit. Das Korn wurde mit einer Sichel gemäht. Unsere Tagelöhner und Männer aus der Nachbarschaft halfen dabei.

Wir Mädchen mussten die Garben binden, standen also den ganzen Tag krumm. Am Abend wurden die Garben zu Hocken (wir sagten Stukken) aufgestellt zum Trocknen. Das war für uns Mädchen schwere Arbeit. Die Grannen der Ähren stachen uns Hände und Arme kaputt. Zum Schutz trugen wir Schutzärmel (sogen. Bindemojen - ärmel) Nach einigen Tagen wurden die Garben auf großen Leiterwagen aufgeladen; wir Mädchen mussten sie oben verpacken. Wir hatten Glück, wenn nicht so viele Disteln dabei warfen. Anschließend wurden die Garben auf den Scheunenbalken verpackt. Dort stand eine große Dreschmaschine. Im Winter wurde alle paar Wochen gedroschen. Wir mussten die Garben anreichen. Vater legte sie in die Dreschmaschine, unten wurde das gedroschene Stroh zu Ballen gebunden und in die Ställe gebracht, auch wieder auf den Balken.

Da in der Scheune kein elektrisches Licht war, mussten die jüngeren Kinder mit Karbidlampen leuchten. Abends wurde die Spreu über die Wannemühle gedreht, damit die letzten Körner gerettet wurden. Danach waren alle müde und durchgefroren.

In späteren Jahren erfolgte das Schneiden des Kornes mit einer Mähmaschine mit Ablage, die Garben mussten aber noch gebunden werden. Dann kam eine große Dreschmaschine auf den Hof, und ein Teil der Ernte wurde gleich vom Wagen aus gedroschen, sodass viel Arbeit erspart wurde. Heute wird alles auf dem Feld geerntet, gedroschen und gepresst, ein großartiger Fortschritt, die Frauen brauchen nicht mehr mit aufs Feld.

Auch mit der Verpflegung der Leute ist heute alles anders. Früher wurde um 09.00 Uhr oft noch Pfannkuchen gebacken und mit Broten aufs Feld gebracht, ebenso um 04.00 Uhr das Vesperbrot mit Kaffee und Tee für den ganzen Tag. Für die Hausfrau brachte das viel Koch- und Spülarbeit.

Nach der Kartoffelernte kam im Herbst die Rübenernte, das Hauptfutter für Kühe und Rinder. Tagelang wurden die Rüben gezogen, abgeknipst oder abgestochen, man kriegte ganz grobe, raue Hände davon. Die Rüben wurden auf Karren geladen und in langen Mieten gefahren und mit Stroh und Erde vor dem Frost abgedeckt; im Winter wurden sie dann wöchentlich auf die Tenne geholt, mit einem Rübenschneider geschnitten und mit großen Wannern an den Tieren vorbeigetragen.

Dann kam die Stoppelrübenernte. Die wurden damals noch von Hand gezogen und bis Weihnachten an das Vieh verfüttert, manchmal noch bis in den Januar hinein. Wir mussten fast jeden Nachmittag Stoppelrüben ziehen. Es war manchmal bitterkalt und vor den Feiertagen musste ja für etliche Tage vorgesorgt werden. Manchmal lag schon dicker Schnee auf den Knollen, der wurde dann von den Männern abgefegt. Extra dicke Knollen wurden mit Kartoffeln für die Schweine gekocht. Das Viehtopfheizen war Arbeit für die jüngeren Geschwister.

Gegen 06.00 Uhr wurden die Kleinen gewaschen, bekamen ein leichtes Abendbrot und mussten ins Bett, damit die Erwachsenen abends ihre Ruhe hatten.

Am späten Abend mussten wir für alle Kinder die Klumpen scheuern und mit weißem Sand und Karbid polieren, damit alle am nächsten Tag mit sauberen Klumpen zur Schule gehen konnten.

Als Oma nicht mehr lebte, mussten auch die Söckchen gestopft werden. Im Krieg waren das hauptsächlich Schafswollsocken, die waren wohl sehr warm, aber oft ka-

putt durch das Klumpentragen. Schuhe hatte nur jeder ein Paar, die waren nur für sonntags.

Die Winterzeit, besonders die Weihnachtszeit war schön. Zunächst war Schlachtzeit. Wenn die auch mit viel Arbeit verbunden war - es gab viel leckere Wurst und manche Feierei. Mama brachte zu den Tagelöhnern einen Potthasten, von allem eine gute Kostprobe, verbunden mit einem Kaffeeprötken; auch Pastor und die Schwestern im Ort wurden gut bedacht. Herr Pastor hatte zu den Festtagen immer ein paar fremde Geistliche zur Aushilfe und musste die beköstigen. Zu den Schwestern konnten man mit kleinen Wehwechen von der Schule aus gehen. Im Winter gab's dort auch Handarbeitsunterricht. Als es für die jüdischen Mitbürger schlechter wurde, bekamen die auch Fleisch, Butter und Eier zugesteckt.

Auf Weihnachten freuten wir uns alle, es wurde viel gesungen, fast jeden Abend. Ich hatte ein paar Jahre Klavierunterricht bekommen und konnte die Weihnachtslieder auf dem Klavier begleiten. Geschenke gab's zu Weihnachten damals noch nicht, außer für die Angestellten, die bekamen ein Geldgeschenk, die Kinder wurden vom Nikolaus beschenkt. Das war damals noch nicht so reichlich wie heute. Man freute sich über einen warmen Schal oder Handschuhe, warme Söckchen oder ähnliches. Natürlich gab's auch einen Teller voll. Mit der Zeit hab's auch mal ein Püppchen oder für alle einen Kaufladen oder einen kleinen Herd oder einen Ball, ein Spiel, von dem alle was hatten. Wir waren jedenfalls glücklich damit.

Unterm Weihnachtsbaum verteilten Oma und Mama Plätzchen, Nüsse und Süßigkeiten. wichtig war der Kirchgang zum Fest. Beichten war für jeden selbstverständlich, sowieso ging jeder alle 4 Wochen zur Beichte. Weihnachten besuchte jeder 3 Messen hintereinander. Dass man sich dann über ein warmes Frühstück freute, ist nicht verwunderlich. Manchmal fuhr der Kutschwagen auch zweimal. In Weseke kehrte man bei der Familie Niehoff ein, die hatten eine Wirtschaft, einen Laden, eine Kegelbahn und einen Stall fürs Pferd. Oma oder Mama bekamen dort Kaffee und kauften für die Woche ein. Onkel August und Onkel Wilhelm spielten 1 Stunde auf der Kegelbahn; wir Kinder holten für 10 Pfg. eine Stunde die Bälle zurück und setzten Kegel wieder auf; automatisch ging damals noch nichts.

Wenn wir Kinder in die Frühmesse und ins Hochamt mussten, nahmen wir ein Butterbrot mit und bekamen bei Mutter Niehoff Tee oder Kakao dazu. Dass wir nachmittags in die Christenlehre gingen, war selbstverständlich - sogar in den Ferien, in Urlaub fahren gab es damals noch nicht.

Als wir aus der Schule entlassen waren, gingen wir nach Südlohn zur Kirche, das war näher für uns. Inzwischen hatten wir uns mit Johanna Wehling (jetzt Frau Iking) angefreundet, wir gingen alle Sonntagnachmittags zur Andacht, anschließend gabs bei Wehling Kaffee oder Johanna ging bis zum Melken zu uns. Auch abends trafen wir uns noch wieder, es gab noch keine Disko oder Tanzveranstaltungen. Wir hätten auch sowieso ohne männliche Begleitung nirgendwo hingehen dürfen und Onkel Wilm und Heinrich kamen beide aus dem Krieg nicht zurück.

Nach Weihnachten kam die schöne Neujahrszeit. Die Männer spielten abends öfter Karten, besonders zu Silvester, dann gab's auch mal Tee, ein Schnäpschen und Gebäck dazu. Bier hatte zu der Zeit noch niemand im Haus. Die älteren Herrschaften trafen sich zu Silvester bei einem Nachbarn zum Abendessen und gemütlichem Beisammensein bis 12.00 Uhr. Neujahr war das Fest für die Kinder. Nach dem Mittag trafen sich alle Nachbarskinder zum gemeinsamen Neujahrswünschen. Das war da-



mals eine große Zahl, alle Nachbarfamilien waren kinderreich. Die größeren Kinder mussten die Kleinen regelrecht mitschleppen. Der Inhalt der Neujahrsbeutel war längst nicht so reichlich bemessen wie heute. Bananen und Mandarinen gab es nicht. Wir freuten uns über selbstgebackene Plätzchen, Neujahrshörnchen, Äpfel und Bonbons. Bei uns zu Hause gab es jedesmal frische Waffeln, das war das Höchste! Die letzte Strecke wurde im Galopp zurückgelegt, die Jungens kannten da keine Rücksicht, die Mädchen mussten sich um die Kleinen kümmern. In der Neujahrszeit besuchten sich die Nachbarn gegenseitig, dann war auch etwas mehr Zeit dafür.

Knechte und Mägde waren über die Feiertage zum "Kooken" in ihren Familien. Dafür wurden sie vor den Feiertagen von ihren Eltern eingeladen. Drei Tage durften sie zu Hause bleiben. Sonst hatten sie nur mal übers Wochenende frei oder zu Familienfesten. Am 3. Tag mussten sie wieder früh da sein, dass man noch bei Licht ein Möölkchen Moos (eine Mahlzeit Grünkohl) aus dem Garten holen konnte.

Neujahrszeit war auch die Zeit zum Pachtzahlen. Wir hatten mehrere kleine Parzellen verpachtet, die brachten so wenig Geld, dass der kleine Betrag durch die Bewirtung aufgezehrt war. Wir Kinder haben uns oft amüsiert: Der hat ja mehr gegessen, als er an Pacht bezahlt hat.

Am 2. Neujahrstag wurde mit den Tagelöhnern und Nachbarn Jahresabrechnung gemacht. Das war eine große Visite, ein richtiger Männertreff mit Kaffee, Abendessen, Kartenspielen und nächtlichem Waffeessen. Abwechselnd gingen die Männer zu Papa ins "Schriefstöwweken" zum Abrechnen. Für uns Mädchen gab's natürlich viel Arbeit, aber es war Tradition.

Mit unseren Nachbarn hatten wir ein gutes Verhältnis, es gab nie Streit. Heinrich Ni enhaus, einer unserer Tagelöhner, war besonders beliebt. Er war immer gut gelaunt und humorvoll, hatte stets einen Witz auf Lager. Wir Kinder waren begeistert von ihm. Wenn Kaffee aufs Geld gebracht werden musste, manchmal an drei Stellen, riefen alle: "Ikke noa Hender"! (Ich nach Henderk). Abends spielte der vor der Haustür oft Trecksack, dann waren wir Kinder nicht mehr zu halten und waren im Nu bei ihm.

Vater hatte zu den Tagelöhnern ein freundschaftliches Verhältnis. Unser Onkel Hubert, der Justizbeamter in Buer am Gericht war, und seinen ganzen Urlaub auf dem elterlichen Hof verbrachte, besuchte immer an den ersten Ferienabenden unsere Tagelöhner, um mal wieder deftig Platt zu sprechen. Abends kamen Henderk und vor allem Aloys Picker-Niemarkt öfter zu einem Pröötken. Unsere Familie saß meistens abends vor der Haustür, Fernsehen gab's noch nicht. Im Mai wurde die Maiandacht gebetet, im Juni die Herz-Jesu-Andacht und im Oktober der Rosenkranz. Es war selbstverständlich, dass die Nachbarn mit beteten.

Nach dem Krieg wurde vieles anders. Fast jede Familie hatte einen oder mehrere Tote zu beklagen. Bei uns fehlten Bruder Heinrich und Onkel Wilm. Onkel August war im Dämmerwald auf dem Hof seines Vaters Johann Hessing, der von den Russen erschossen worden war, als Verwalter. Zu seiner Zeit wurde der Hof noch öfter zur Nachtzeit überfallen. Onkel August wurde aus dem Bett geworfen und musste, nur mit Hemd bekleidet, den Revolver im Rücken, alles rausrücken, was die Russen verlangten. Die Mädchen auf dem Hof versteckten sich aus Angst vor Vergewaltigungen in einem sicheren Verließ. Die Russen waren Kriegsgefangene, die in Brünen in einem Lager saßen (nach Hause konnten sie noch nicht), sich nachts mit Alkohol abfüllten (die überfielen dazu die Schnapsbrennerei im Kreis) und dann die



Bauernhöfe überfielen und alles verlangten wozu sie gerade Lust hatten. Die Bauern installierten in Folge auf ihren Dächern Glocken oder Alarmanlagen, die sie in Bewegung setzten, sobald die Horden im Anmarsch waren. Etliche Bauern gingen nachts Streife.

(Auf diesem Hof lebt heute mein Bruder Bernhard Böcker-Osseler mit seiner Familie, er hat den Hof geerbt und den Namen Hessing angenommen; die dortige Altbäuerin war eine Schwester unserer Oma, beide kamen vom Nachbarhof Hessing (heute Mümken).

Hier in der Gegend wurden auch etliche Bauernhöfe überfallen, es passierte aber nicht so häufig, wie in der Nähe der Russenlager.

Auf unserem Hof arbeiteten zu der Zeit zwei Ostpreußen, die auch nicht nach Hause konnten, weil dort die Russen das Land besetzten; sie hießen Stefan Elspass und Bruno Cymanowski. Letzterer bekam in der Erntezeit eine Granne ins Auge. Ich musste ihn mit unserem Militärpferd nach Bocholt in die Walderholung bringen. Das war ein Behelfskrankenhaus, weil das Krankenhaus Bocholt zerstört war.

Mit Anni bin ich öfter zum Augenarzt Dr. Becking in Bocholt gefahren. Man nahm ein Stück Speck oder Butter mit, damit man dran kam. Ich erinnere mich noch gut an einen Zwischenfall in Rhede, als ich mit Anni unterwegs war. Die Straßen waren nass und wir waren mitten in einem englischen Militärtransport mit unserem Gigh. Das ist ein leichtes Fahrzeug für etwa 3 - 4 Personenbeförderung, ohne Verdeck, ganz leichte Deichselbäume, für ein Pferd. Plötzlich stürzte unser Pferd auf dem glatten Kopfsteinpflaster. Sofort hielten die Engländer an und halfen unserem Pferd wieder auf die Beine. Gott sei Dank war nichts kaputt, was hätte ich sonst gemacht .....

In Weseke waren große Kriegsschäden, Südlohn war fast ganz zerstört, alle Leute waren am Aufräumen und Aufbauen. Alle Tage standen Leute (hauptsächlich aus dem Mühlenkamp) auf dem Hof und baten Vater um Holz. Wir hatten vor dem Krieg schon beschnittenes Holz für eine große Scheune, die wir bauen wollten, vorn im Wald unter einem Dach gelagert. Davon war nach Kriegsschluss nichts mehr da. Vater hatte alles verschenkt.

Gärtner Nienhaus war kurz vor dem Krieg neu angefangen auf einem sehr nassen Gelände vor der Schlinge, wo er auch heute noch seinen Betrieb hat. Allerdings wurden kaum Blumen gezüchtet und verkauft. Dafür hatte damals kaum jemand Geld. Es wurden Erbsen, Bohnen, Möhren, Erdbeeren usw. angebaut. Wir waren mit der Familie gut befreundet. Zu Allerseelen durfte Herr Nienhaus aus unserem Wald so viel Grün holen, wie er brauchte.

Im Krieg wurde er eingezogen und seine Frau saß mit 4 Kindern allein. Ich habe oft in der Gärtnerei geholfen, umsonst versteht sich. Dann wurde das Haus bombardiert, Frau Nienhaus flüchtete mit ihren Kindern nach Schmittmann. Von da an war ich wochenlang zum Steine abpicken bei Nienhaus. Alle Steine wurden zum Wiederaufbau gebraucht. An der Schlinge stand noch ein kleines Blockhaus, darin war der Schweinestall und eine Kochstelle, dort haben wir wochenlang campiert und mal ein Butterbrot verspeist, das ich von zu Hause mitbrachte. Die Gärtnerei war total verkommen, tagelang haben wir in den Erdbeeren Disteln gestochen und rausgetragen. Nach dem Krieg hatte Vater dem Gärtner einige Morgen Land zur Verfügung gestellt zum Gemüseanbau, wir mussten dann noch helfen beim Pflanzen und Hacken (Josef Frechen war damals als Lehrling da). Das Vater das Holz für das jetzige Haus zur

Verfügung stellte, versteht sich von selbst. außerdem war er viel unterwegs zu den Ziegeleien, um Ziegel für Bombengeschädigte und die Weseker Kirche, die auch beschädigt war, zu besorgen.

Langsam normalisierte sich das Leben. Viele unserer Nachbarrsöhne waren gefallen, Josef Dönnebrink, Bernhard und Heinrich Wehling, Josef Häming, Carl Schmeddinghoff, Wilhelm Harks, von meinem Jahrgang mehr als die Hälfte der Klassenkameraden, alle 19-jährig. An Feiern und Tanzen war nicht zu denken.

Das erste Tanzfest war bei Picker-Niemarkt. Die älteste Tochter Christine war verlobt mit Franz Schücker, als der nach Hause kam, sollte schnell Hochzeit sein. Vorher stand das Gratulieren an, abends 8 Uhr fing das an. Unglücklicherweise erhielten wir in der Woche davor die amtliche Todesnachricht von Tante Anna, die als Schw. Oswalda in Wien vor einem Jahr gestorben war. Vorbei war's mit unserem ersten Tanzvergnügen. Ob wir auch bettelten und flehten, Vater erlaubte es nicht. Als Sonntagabend die Musik rüberschaltete, standen Louise und ich weinend im Garten.

Das erste größere Fest war die Silberhochzeit unserer Eltern 1947, die auf der Tenne gefeiert wurde. An Geschenken wurden Torten und Kuchen und Trinkbares mitgebracht.

### **Erinnerungen an die letzten Kriegswochen auf dem elterlichen Hof Böcker-Osseler in Weseke:**

Zu Ende des Krieges lebten auf unserem Hof Vater (50 Jahre), Mutter (49 Jahre), Louise (22), Maria (20), Agnes (18). Josef (17) war beim Arbeitsdienst in Böhmen-Mähren und sollte dort gleich nach Beendigung des Dienstes vom Militär übernommen werden. Auf Antrag meines Vaters wurde er zur Feldbestellung im März 1945 beurlaubt. Lidwine war in Dorsten bei den Uruslinien und wohnte in Holsterhausen bei einer Cousine, sie kam nur am Wochenende nach Hause, wegen der dauernden englischen Fliegerangriffe musste sie in Dorsten aufhören. Dann waren noch Hildeward, Bernhard, Willi, Anni und Agatha zu Hause, die noch zur Schule gingen. Unser ältester Bruder Heinrich war schon mit 19 Jahren im Kessel von Stalingrad gefallen. Als die Nachricht kam, hab ich meinen Vater zum ersten Mal weinen gesehen.

Onkel Wilhelm war seit 1944 im Russlandfeldzug vermisst, er wurde nur 36 Jahre alt. Wir haben nach Jahren einmal von ihm gehört, von einem Kameraden aus Schlesien, der nicht nach Hause konnte und jahrelang bei meiner Tante in Oeding gewohnt hat als landwirtschaftlicher Gehilfe. Er kam aus Sibirien und sagte, dass Onkel Wilm nicht transportfähig gewesen sei, da er gerade schlimme Fieberanfälle gehabt hätte. Er kam mit dem nächsten Transport, wir haben aber nie wieder von ihm gehört. Onkel August war dienstverpflichtet auf dem Hof Ekelhoff in Weseke. Er hat Glück gehabt, dass er nicht auch noch zur Front musste, weil er dauernd Reibereien mit den hiesigen Nazis hatte.

Auf unserem Hof arbeiteten immer zwei belgische Kriegsgefangene, manchmal auch drei. Untergebracht waren sie auf unserem Kotten, früher Kötterhaus Harks. Das Haus stand damals leer, heute ist es Clubheim für FC Lupine, eine Thekenmannschaft aus Weseker und Südlohner Jugendlichen. Betreut wurden die Gefangenen von zwei Wachleuten, einer war immer bei uns in Kost. Mit den Gefangenen hatten wir ein sehr gutes Verhältnis, einer von ihnen steht immer noch nach 50 Jahren mit

uns in brieflicher Verbindung. Zu besonderen Anlässen auf dem Hof (Hochzeit oder Silberhochzeit) wird er mit Familie eingeladen. Auch bei den anderen Bauern hatten es die Gefangenen durchweg gut. Ihr Dienst begann morgens 1/2 8 nach dem Frühstück, dann hatten wir schon gemolken und abends mussten sie um 07.00 Uhr im Lager sein, dann waren wir noch nicht mit Melken fertig und mussten oft noch Garben aufsetzen oder andere Arbeiten machen, die nicht fertig waren.

Mehrere Monate hatten wir auch einen holländischen Bauernsohn beschäftigt, der eigentlich im Ruhrgebiet in der Rüstungsindustrie arbeiten sollte. In der Heuwiese hatten wir dann internationale Besetzung, oft war es sehr lustig, manchmal gab's auch kleine Reibereien, jeder hatte seinen Nationalstolz.

Zweimal haben wir unsere Gefangenen für längere Zeit auf dem Heuboden versteckt. Das erste Mal im Juni 1944 als die Engländer in der Normandie landeten. Alle Welt rechnete damit: Nun ist der Krieg bald zu Ende, die Engländer werden uns in kurzer Zeit überrennen. Es kam anders. Die Gefangenen wurden sicherheitshalber weiter ins Land hinein verlegt. Beim Abtransport fehlten unsere beiden. Trotz Suchens fand man sie nirgendwo, nur Luise, Agnes und unser Nachbar Picker-Niemarkt wussten davon. Vater durfte nichts wissen, das wäre zu gefährlich für ihn gewesen.

Ich war zu der Zeit in Freckenhorst auf der Landfrauenschule. Weil die Schule von katholischen Schwestern geleitet wurde, hatten wir dauernd Streit mit der Naziregierung, die in meinem dortigen Schuljahr einige Male die Schule geschlossen und wieder geöffnet hat. Im Oktober mussten die Schülerinnen endgültig nach Hause. Die Bahnverbindungen waren sehr schlecht. Ich hatte in Coesfeld lange Aufenthalt und erlebte dort erstmalig den Abschuss der V 1 - Raketen, was ein unheimlich dumpfes Grollen verursachte. Die Abschussrampen standen, soviel ich weiß, in Lette.

In der Folgezeit zu Hause fiel mir öfter auf, dass immer wieder größere Portionen Pfannkuchen, Gemüse und Brot, die bei der letzten Mahlzeit übriggeblieben waren, verschwunden waren. Auch fiel mir auf, dass es nachts auf unserer Tenne und im anschließenden Jungviehstall stark nach Zigaretten roch, wo doch keiner bei uns rauchte. Nach öfterem Fragen gestanden mir meine Schwestern, dass Georges und Louis auf dem Heuboden wären und nachts nach unten kämen zum Rauchen. Bald spielten ihre Nerven aber nicht mehr mit und sie stellten sich den Wachleuten. In der Zeit, da sie sich versteckt hielten, mussten wir mit Papa die ganze Männerarbeit mit verrichten, ob es Mist aufladen oder Heu machen war. Im Frühjahr, als die Engländer über den Rhein setzten, wurden die Gefangenen wieder verlegt. Unsere waren wieder verschwunden. Gott sei Dank dauerte es diesmal nicht lange, bis der Krieg aus war. Als die Tommys auf unseren Hof kamen, waren Georges und Louis gleich zur Stelle und baten die Soldaten, uns nichts zu tun, weil sie es so gut bei uns gehabt hätten. Sie sagten ein ums andere Mal: Patron prima, Madame sehr gut.

Die Tage und Nächte während der Kriegszeit waren oft sehr unruhig. Die feindlichen Bomber überflogen laufend unser Gebiet, um die Ruhrgebietsstädte zu bombardieren. Es gab häufig Alarm und wir mussten alle aufstehen und uns in Sicherheit bringen. Es kam öfter vor, dass ein Hof bombardiert wurde oder das im Luftkampf Flieger abstürzten. Viele Städte im Ruhrgebiet fielen in Trümmer, Bahnhöfe und Brücken wurden bombardiert, unter anderem auch die Brücke zwischen Hervest und Dorsten.

Viele Leute aus dem Ruhrgebiet flüchteten ins Münsterland und viele kamen mit den Zügen, um auf dem Land Waren gegen Essbares zu tauschen. Unser Onkel Hubert

wohnte in Gelsenkirchen, war dort am Gericht. Er hatte 14 Kinder, davon waren einige in der Stadt verheiratet und mehrere Söhne waren im Kreis. Alfons und Felix sind gefallen. Alle 14 Tage kam Onkel Hubert, um Kartoffeln, Brot und Fett zu holen. Wir mussten ihn öfter bis nach Dorsten begleiten, weil die Leute ihre Sachen von Hervest bis Dorsten tragen mussten, die Bahnbrücke war kaputt. Allerdings standen in Hervest Jungens mit Bollerwagen, die gegen Lebensmittel die Sachen nach Dorsten transportieren wollten. Onkel Herbert hatte aber Angst, dass ihm die Sachen abhandkommen könnten und hielt alles krampfhaft fest, er brauchte alles so dringend für seine Kinder. Nach dem Krieg hatte er einige Finger steif vom Schleppen der Lebensmittel. Unsere Mutter hat ihn immer gut bedacht.

Ab und zu haben wir schwarz geschlachtet. Das war sehr gefährlich und unser Vater war dann sehr aufgeregt. Er hatte immer Angst, dass man ihn einlochen würde, dann hätte Mama mit 10 Kindern allein gestanden. Wir haben dann ein Schwein angemeldet und zwei geschlachtet. Das machten alle Leute so.

In den Ferien waren auch immer mehrere Vettern und Cousinen aus der Stadt bei uns, wer Verwandtschaft auf dem Lande hatte, war immer noch besser dran. Natürlich wurden an alle Vettern aus der Stadt, die im Krieg waren, laufend Päckchen geschickt. Fast jeden Abend waren wir Mädchen damit beschäftigt, Briefe an alle Verwandten und bekannten Soldaten zu schreiben und Päckchen zu packen, zumal die Päckchen nur wenig wiegen durften.

In den letzten Kriegsjahren wurde es mit den Angriffen der feindlichen Bomber immer schlimmer. Auch über Tag wurden Züge, auch Einzelpersonen angegriffen; im Tiefflug kamen die Flieger herunter. Aus unserer Nachbarschaft war Herr Tenbusch Milchfuhrmann. Er wurde auf dem Weg zur Molkerei Südlohn angeschossen und verlor ein Bein. Frau Brinkschulte verlor ein Bein auf der Fahrt mit der Eisenbahn, als der Zug beschossen wurde.

Am schlimmsten war es in den letzten Kriegswochen, da wurden unsere Städte und Dörfer entlang der Grenze zu Festungen erklärt. Wochenlang wurden entlang der Straßen Einmannlöcher gebaut und die Wälder und Wälle mit Schützengräben und Unterständen durchzogen. Ausgeführt wurden die Arbeiten von dienstverpflichteten Holländern und 14 - 15 jährigen Hitlerjungen. Verpflegt wurden sie in Großküchen in Südlohn, z.B. im Vereinshaus. Die Frauen und Mädchen wurden herangezogen zum Kartoffelschälen und Kochen. Satt wurden die Menschen natürlich nicht, vor allen Dingen die Hitlerjungen hatten immer Hunger. Gar manches Butterbrot haben wir ihnen heimlich zugesteckt, obschon das auch verboten war. Die Jungens weinten oft vor Heimweh und die Arbeit mit Hacke und Spaten war viel zu schwer, es waren ja fast noch Kinder.

Die Feinde kamen immer näher, an allen Fronten mussten unsere Soldaten den Rückzug antreten. Wir wussten längst, dass der Krieg verloren war aber unsere Regierung wollte es nicht zugeben. Parole war: Wir kämpfen bis zum Letzten!

Die Bauernhöfe waren alle mit Militär belegt. In unserer Scheune lag ein Instandsetzungstrupp. Nach und nach wurden alle Pferde weggeholt, die wurden gebraucht zum Transportieren von Kanonen und Wehrmachtsfahrzeugen. Allerdings wurde uns zugestanden, auf jedem Hof ein Pferd zu behalten, für den Fall, dass man mit der Familie fliehen musste.

In diesen Tagen kam mein Bruder Josef nach Hause, um bei der Frühjahrsbestellung zu helfen. Am nächsten Tag musste er sich beim Wehr-Ersatzkommando melden. Er geriet dort in Borken schon am Vormittag in einen schlimmen Bombenangriff, flüchtete in einen Bunker und kam später zu Fuß nach Hause, von seinem Fahrrad war nichts übrig geblieben.

In den Tagen darauf musste er mit anderen Nachbarn Geschütze wegfahren, über Winterswijk kamen sie später nach Südlohn, wo die Pferde im Bombenhagel umkamen. Unser Pferd lag im Bombenloch zwischen Röttger und Bennemann. Das letzte Pferd wollte man uns auch noch wegholen. Da kam unsere Mutter auf den Hof, hielt das Tier fest am Zügel und rief immer wieder: "Und Ihr kriegt es nicht, eines dürfen wir behalten." Unter Androhung schwerer Strafe hat man es uns gelassen. Unsere Köttersfrau Elisabeth Niehaus war allein mit vier Kindern. Ihr kleineres Pferd haben wir eine Zeitlang in einem Kartoffelkeller versteckt, später haben wir es im Wald im Dickicht angebunden.

Am 22. März 1945 war der erste große Angriff auf Südlohn. Viele Menschen kamen zu Tode, die anderen flüchteten zu den Bauern und in die Schützengräben. Die Südlohner Grundschule war als Lazarett eingerichtet. Anstreicher Wigger hatte ein großes "Rotes Kreuz" darauf gemalt, weit zu erkennen. Trotzdem wurde die Schule bombardiert, viele Soldaten starben. Am nächsten Morgen folgte noch ein schwererer Angriff, der ganze Mühlenkamp wurde verwüstet, die Erde bebte.

Ich war mit zwei Kastenstuten nach Picker-Niemark, weil unser Herd kaputt war. Als der Angriff ganz Südlohn verwüstete, warf ich mich bei Föcking Büsken im Osseler Horst in eine Furche und wurde durch den Luftdruck richtig hochgeschleudert.

Auch Weseke erlebte einige Angriffe. Auf unserem Hof war die ganze Familie Niehoff einquartiert, ebenso Frau Oldengott aus Südlohn mit einer Bekannten aus dem Ruhrgebiet. Herr Oldengott war bei Röttger auf der Sparkasse beschäftigt und durch Bomben umgekommen. Eines Nachts brannte es in Weseke. Familie Niehoff wurde sofort sehr unruhig, da sie meinten, ihr Haus mit Wirtschaft und Laden würde brennen. Mein Vater fuhr zum Dorf, um nachzusehen und wurde unterwegs in der Nähe von Isings Kreuz dreimal von Tieffliegern beschossen, konnte sich aber in einer tiefen Ackerfurche retten. Bei Picker-Niemark waren im sogenannten Rosenhüttken wohl an die 40 Personen untergebracht, die waren aus Südlohn geflüchtet, einige hatten nur das gerettet, was sie auf dem Leib trugen. Ich erinnere mich noch an die alten Leute von Bäcker Busch, die neben dem Krankenhaus wohnten und nichts gerettet hatten. Der alte Mann erhielt von unserem Vater Hemden und Hosen.

Natürlich konnte die Familie Niemark die Leute nicht alle ernähren,. Jeden Morgen wurden von unserem Hof mehrere Kannen Milch nach Picker gebracht (die Molkerei arbeitete ja nicht mehr und wir konnten keine Milch liefern), das war die Grundlage der Ernährung für alle. Außerdem hatten wir aus der Molkerei einige Fässer Butter bekommen und Mehl von der Genossenschaft, weil einige Leute anfangen zu stehlen. Darum hat man es unter Milchlieferanten verteilt. Wir waren nun in der glücklichen Lage, vielen Leuten davon mitgeben zu können. Einige Male bin ich zum Roddicker Venn gewesen, wo Familie Bennemann, Balster, Busert usw. in den Schützengräben und Unterständen hausten. Die freuten sich sehr über ein Brot, Butter oder ein geschlachtetes Huhn. Ein paarmal in der Woche habe ich im großen Backofen Brot gebacken mit viel Zusatz an Mais und künstlicher Hefe, die immer mit warmen Kartoffeln und Zucker verlängert wurde. Brot gab es nur für die alten Leute, wir jüngere haben wochenlang Milchsuppe und Bratkartoffeln (in Butter gebraten) gegessen.

In den Tagen der Bombardierung und des Kampfes war das herrlichste Frühlingswetter, sodass die Leute ganz gut draußen nächtigen konnten. Wir haben in den Tagen auch noch ein Kalb schwarz geschlachtet. Luise und ich haben das im Spieker. dahin kam so leicht keiner, auf die Schnelle eingekocht, damit wir für die vielen Esser Fleisch hatten. Wir mussten flink braten und einkochen, weil die Brummer sich schon auf das Fleisch setzen wollten.

Nun hat es in Weseke und besonders in Südlohn viele Tote gegeben, die konnten wegen des warmen Wetters nicht lange über Erden stehen. Bei Picker-Niemark und auf anderen Höfen wurden notdürftig primitive Holzkisten als Särge zusammengesammelt. Frau Oldengott, die bei uns wohnte, bat uns, ihren Mann zu suchen und einzusargen. Wir hörten von anderen Leuten, dass die Toten alle hinten im Turm der Kirche lägen. Louise und ich machten uns mit einem Bollerwagen auf den Weg nach Südlohn und holten uns bei Niemark einen Sarg, ein junger Soldat auf unserem Hof bot sich an uns zu begleiten, und das war gut so. Es war nicht leicht, durch die Bombenlöcher bis an die Kirche zu kommen. Dort lagen die toten Mann an Mann, alle unter Tücher und Decken verhüllt. wir mussten unter viele Decken gucken, bis wir unseren Toten fanden. Es war ein großer, schwerer Mann, allein hätten wir ihn wohl nicht in den Sarg heben können. Als wir ihn aufheben wollten, rollte uns der Kopf weg; man hatte einen Schal um den Hals gewickelt, sodass man das nicht von vornhinein sah.

Ich weiß heute nicht, wie wir das alles konnten, aber wir mussten ja. An einem der nächsten Tage war das Massenbegräbnis angesagt, morgens um 04.00 Uhr. Ich musste mit Frau Oldengott gehen, ihre beiden Söhne waren im Krieg, Hans-Joachim war schon gefallen. Ich weiß heute nicht mehr, wie ich mit der Frau durch die Bombenlöcher bis zum Friedhof gekommen bin. dort sahen wir als ersten Herrn F. R., vollständig verstört herumlaufen, vor jedem Baum blieb er stehen und schlug verzweifelt auf den Stamm und rief die Namen seiner Toten. Seine Frau Anna und die Tochter Maria waren umgekommen, ein Sohn war schon gefallen und von einem behinderten Kind hatte man der Familie die Asche zugeschickt. Im Zuge der Euthanasie wurde das Kind wahrscheinlich durch eine Spritze getötet. Der Mann war völlig verzweifelt.

Und dann standen wir vor den Massengräbern, soviel ich weiß, waren es 72 Tote. Sie lagen teils in groben Särgen, teils in Leinenlaken oder Woldecken gehüllt. In einer Reihe lagen die toten Soldaten aus dem Lazarett in der Schule. Heftiges Weinen erfüllte den frühen Morgen. Manche Familien beklagten zwei oder drei Tote. Pfarrer Bleister betete einige Gebete und segnete die Gräber mit Weihwasser. Als es etwas heller wurde, hörten wir das Näherkommen der feindlichen Jagdflieger. Da diese zu der Zeit auf alle Menschenansammlungen schossen, verließen wir fluchtartig den Friedhof.

In den folgenden Nächten war ich ab 04.00 Uhr mit Alois Picker-Niemark immer mit Pferd und Wagen unterwegs nach Südlohn, um noch etwas Hab und Gut der geflüchteten Menschen aus dem Mühlenkamp und der Bahnhofstraße zu holen. Das war sehr schwierig, weil man sich den Weg zwischen den Bombenkratern suchen musste. Am Palmsonntag waren wir wieder mit einem Wagen geretteter Sachen unterwegs nach Hause. Wir waren etwa in Höhe der heutigen Halle Schmeing - Treppen Vierhaus, als eine Staffel Jagdflieger im Tiefflug herankam und heftig schoss. Wir dachten, dass uns der Angriff galt. In Eile flüchteten wir mit dem Wagen unter eine Baumgruppe in eine Runkelkuhle von Peek-Demming und warfen uns in einen

Graben. Wie wir später erfuhren, galt der Angriff einen Zug deutscher Soldaten zwischen Schütte und Vornholt, es gab zahlreiche Tote und Verwundete.

Zwischen Palmsonntag und Gründonnerstag entwickelten sich die direkten Abwehrkämpfe im Kreis Borken. Unsere Leute waren über Tag immer im Bunker, der sich zwischen unserem Hof und Nienhaus in einem kleinen Wald, dem sogenannten Jungsbüsken befand. Vater und ich blieben auf den Hof. Louise und Margret Niehoff machten die Kurierdienste, Essen holen usw. Josef und Aloys Picker hatte man mit den Pferden weggeholt, zum Munitionfahren, wir waren in großer Sorge um sie, weil wir wussten, dass unsere Soldaten überall auf dem Rückzug waren und wir den Krieg nicht mehr gewinnen konnten. Unsere beiden belgischen Gefangenen fühlten sich auch nicht mehr sicher auf dem Heuboden. Zeitweise waren sie in einem Bunker im Wald. Zeigen durften sie sich nicht. Einmal wurden sie von Margret Niehoff (heute Frau Wieneke) bei ihrem Kurierdienst gesichtet. Louise und Agnes schärfte Margret ein, nichts davon zu sagen; wir hatten sie vor einer ungewissen Zukunft schützen wollen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, dass sich mein Vater sehr um die Rettung der jüdischen Mitbürger gekümmert hat. Solange sie noch frei herumgehen durften, haben wir sie mit Lebensmitteln unterstützt. Ich erinnere mich noch an die Weseker Juden, die vorne in der Meehe einen großen Garten hatten. aus diesem holten sie dann Spinat oder Salat, kamen zu uns auf den Hof und Mutter versteckte dann unter dem Gemüse Eier und Speck. Wenn sie mal unterwegs kontrolliert wurden, hatten sie eben nur Gemüse aus dem eigenen Garten geholt. Später, als die Zeit der Deportation kam, klopfte es öfter im Dunkeln bei uns ans Fenster. Vater ging dann raus und sagte zu uns: Ihr habt nichts gehört! Einmal hat er in der Nacht ein Klavier und eine Geige geholt auf Bitten der jüdischen Familie. Später haben wir gehört, dass mehrere Juden mit Hilfe von Vater und anderer Freunde nach Amerika entkommen sind. Dies schreibe ich, damit die Nachwelt erfährt, dass viele unserer Zeitgenossen den Juden und Gefangenen Freunde und Helfer waren.

Zu den letzten Kriegstagen zurück: Die Front rückte unaufhaltsam vor. In Weseke hatte sich ein Kommandant mit einer Einheit Soldaten festgesetzt, um das Dorf zu verteidigen. Dabei wurden viele Häuser in Brand geschossen, auch mehrere Bauernhöfe. Am Gründonnerstag tobte der Kampf zwischen Weseke und Südlohn. Von unserem Hof aus konnten wir beobachten, dass die englischen Panzer auf der B 70 zwischen Weseke und Gabelpunkt standen und die Geschütze die kämpfenden und fliehenden deutschen Soldaten beschossen. Viele Soldaten flüchteten zu uns in Haus. Einige von ihnen konnte ich noch notdürftig verbinden. an einem Soldaten erinnere ich mich noch, dem der ganze vordere Hals weggeschossen war. Ich konnte ihn nicht überreden, bei uns zu bleiben und auf ärztliche Hilfe zu warten; er ist bestimmt auf der Flucht verstorben.

Viele nahmen nur ein belegtes Brot und hasteten dann weiter. Sobald sie aus dem Haus kamen, schossen die Engländer wieder. Auch die Scheune an unserem Gefangenenlager brannte lichterloh. Dann kam plötzlich ein Soldat und bat mich, einen verwundeten Kameraden zu bergen. Ich schnappte mir zwei kräftige Strangen und eine dicke Decke, um daraus eine Bahre zu machen. Vater ließ mich nur ungern laufen. Da die Engländer mit Leuchtspur schossen, konnten wir den Lauf der Geschosse sehen und uns bei Gefahr hinwerfen. Das haben wir laufend getan. Die angegebenen 100 Meter, die mir der Soldat angegeben hatte, entpuppten sich als eine Entfernung von 2 - 3 Kilometer über total ausgefahrene Feldwege. Auf einem Acker zwischen Ising Kreuz und Deelmann sah ich einen brennenden Geländewagen. In des-



sen Umgebung lagen mehrere tote Soldaten und dieser junge (20 Jahre) schwerverwundete Soldat. Er hatte einen Oberschenkeldurchschuss mit einem blutdurchtränkten dicken Verband. Seine Pistole hatte er in der rechten Hand. Später hat er mir geschrieben, dass er sich das Leben nehmen wollte, weil er so allein war und so starke Schmerzen hatte. Er hat viel geschrien. Als wir ihn auf der Bahre hatten, konnte der Soldat ihn nicht tragen, der zitterte wie Espenlaub. Ich rannte die paar Kilometer zurück und holte mir eine Schiebkarre beim Nachbarn. Oben dran band ich ein weißes Tuch, kam auch gut wieder an. Inzwischen regnete es, die Schubkarre war nass und schmutzig, ich band Schürze und Rock ab und legte sie auf die Karre. Ob mir der Soldat noch geholfen hat, weiß ich nicht mehr, auf der schlimmen Heimfahrt habe ich ihn nicht mehr gesehen.

In jedem Schlagloch schrie der verletzte Soldat vor Schmerzen auf. Ich war froh, als ich endlich zu Hause war. Vater half mir, den Soldaten in der großen Diele zu betten. Er fiebert öfter und ich blieb die Nacht bei ihm. Am nächsten Morgen haben wir ihm die blutgetränkte Uniform ausgezogen und draußen ausgespült. als ich dabei war, kamen die ersten englischen Soldaten zu uns auf den Hof und fragten, ob hier deutsche Soldaten wären. Im ersten Moment hatte ich eine Stinkwut auf die Engländer und dachte: Ihr habt ihn so zugerichtet. Ich führte sie dann zu dem Verwundeten, dann durchsuchten sie das ganze Haus. Der Offizier ging auf den Hof und piff auf einer Trillerpfeife. Innerhalb kürzester Zeit wimmelte unser Hof von englischen Soldaten, ein Lazarettwagen fuhr vor und unser Soldat wurde ordentlich versorgt und verbunden. Dann wurde er aufgeladen und in das Lazarett Kloster Burlo gebracht, wie man uns sagte. Wir packten noch schnell ein Paket für den Verwundeten, er gab mir die 'Adresse seiner Mutter in Regensburg, deren einziger Sohn er war. Inzwischen waren unsere Belgier Georges und Louis auf dem Hof aufgetaucht und auf ihre gute Fürsprache hin haben uns die Engländer und Amerikaner gut behandelt.

Die Männer durften in der ersten Zeit nicht nach draußen kommen. Ich machte mich darum am Karfreitag mit Maria Picker-Niemark zu Fuß auf den Weg nach Kloster Burlo, unseren Verletzten zu besuchen. Dort sagte man uns, man habe ihm das Bein abnehmen müssen und ihn nach England ins Lazarett verlegt. Das konnte ich seiner Mutter schreiben. Es hat lange gedauert, bis sie die Nachricht erhielt, denn mit der Post lief so gut wie gar nichts.

Unser Josef, Aloys Picker und die anderen jungen Männer, die mit den Pferden unterwegs waren, kamen in Südlohn in englische Gefangenschaft, sie wurden in Weseke in der Genossenschaft festgesetzt. Auf dem Weg dorthin sah er, dass beim Gefangenenlager die Scheune brannte. Er meinte aber, dass es unser Haus sei. Er wollte natürlich aus dem Wagen raus. Davon konnte ihn Aloys Picker abhalten, da man ihnen gedroht hatte, sie bei Flucht zu erschießen. In ein paar Tagen wurden sie freigelassen.

Uns und allen Nachbarn fehlten zur Frühjahrsbestellung die Pferde. Uns kam zu Ohren, dass hinter dem Gehöft Wigger in der Tüte eine ganze Anzahl Militärpferde auf einer Weide liefen, die praktisch keinem gehörten. Allerdings hatte die englische Verwaltung auch kundgetan, dass, wer sich an Wehrmachtseigentum bereichert, mit empfindlichen Strafen, eventuell mit dem Tod rechnen muss. Was nun?

Unsere Männer durften nicht raus und ohne Pferde konnten wir nicht arbeiten. Da beschlossen Mariechen Picker-Niemark und ich, Pferde zu organisieren. Bis Südlohn war es ja nicht weit. Wir banden auf der besagten Wiese je 4 Pferde zusammen und zogen damit heimwärts. Als wir an der Picklaube anlangten (wo heute Pfeifer wohnt),

kam unglücklicherweise eine ganze Kolonne englischen Militärs. Da kriegten wir es doch mit der Angst zu tun, wir sahen uns schon als Kriegsverbrecher verurteilt. Glücklicherweise störten die sich gar nicht an uns und unsere Nachbarn nahmen hocheifrig die Pferde in Empfang.

Wir hatten richtig Glück mit unserem Pferd, es war ein ruhiges Tier, ich bin in der Folgezeit öfter mit ihm nach Bocholt zum Augenarzt oder zur Walderholung (Krankenhaus) gewesen, es ließ sich durch keine Militärtransporte aus der Ruhe bringen.

**Abschrift vom 09.04.2020,**  
Heimatverein Südlohn e.V.  
Doris & Ernst Bennemann